

Seelsorger und Ritter

Seit 2022 ist Christoph Herbst Gemeindepfarrer in Dresden-Blasewitz. 2018 wurde er in den Johanniterorden aufgenommen. Heute wird er neuer Landespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe.

Von Tomas Gärtner

Die erste Begegnung stand unter einem günstigen Stern. 2010 war Christoph Herbst lutherischer Gemeindepfarrer im thüringischen Dobitschen, einem Dorf mit 430 Einwohnern zwischen Altenburg und Gera. Der Kindergarten, den seine Tochter besuchte, war eine Einrichtung der Johanniter-Unfall-Hilfe. Die Kindergärtnerinnen seien nicht nur sehr engagiert gewesen, erinnerte sich der 46-Jahre alte promovierte Theologe. Deutlich zu erkennen gegeben hätten sie sich auch als Christinnen. Zum Erntedankfest kamen sie mit den Kindern in die Kirche. Der Pfarrer seinerseits besuchte die Mädchen und Jungen, verkleidet als Nikolaus.

„Die Mitarbeiterinnen waren offen für die Vermittlung von Glaubenswissen, ohne je missionarisch aufzutreten. Auf eine sehr entspannte Weise waren sie präsent. So, dass auch Eltern, die nicht christlich waren, etwas davon mitnehmen konnten für ihre Kinder. Das war eine für uns sehr angenehme Zusammenarbeit.“

Eine günstige Voraussetzung für seine weitere Geschichte mit den Johannitern. 2014 kehrte er als Pfarrer zurück in die sächsische Landeskirche, nach Chemnitz, seinen Geburtsort. Dort arbeitete er als Seelsorger in St. Petri und der Schloßkirche, aber auch bei Studentinnen und Studenten der Technischen Universität (TU).

Eines Tages fragten ihn Ritter der Chemnitzer Subkommende des Johanniter-Ordens, ob er zu einer ihrer Veranstaltungen kommen wolle. Der Orden ist Träger der Johanniter-Unfall-Hilfe. „Hinein kommt man nur, indem man ein Ordensmitglied anspricht und einlädt“, erzählt Christoph Herbst. Bei einer Zusammenkunft habe er einen Vortrag gehalten über die Geschichte des Begriffes „Abendland“. Es war jene Zeit, als „patriotische Europäer“ in Dresden meinten, das Abendland durch Demonstrationen vor einer „Islamisierung“ retten zu müssen.

Überzeugend an den Johannitern fand Christoph Herbst von Anfang an, dass sie zwei Ziele eng miteinander verbanden: Zum einen, für den christlichen Glauben einzutreten, zum anderen, Schwächeren und Kranken zu helfen. Festgehalten ist das in der Grundlage der Ordensregel als „Doppelauftrag“: Bekenntnis zu Jesus Christus und der evangelischen Kirche sowie der Dienst am Nächsten.

Karitativ ausgerichtet war der Orden von Beginn an. Damals leitete der Selige Bruder Gerhard die Bruderschaft eines Spitals in Jerusalem, das Pilger beherbergte und pflegte. 1099 gründete er den „Orden vom Hospital des Heiligen Johannes zu Jerusalem“ – daher der Name „Johanniter“. Im 12. Jahrhundert wandelte sich die Spitalsbruderschaft zu einem geistlichen Ritterorden. Er gilt als der älteste. Bis 1945 war er Adligen vorbehalten. Erst 1948 habe er sich auch bürgerlichen Mitgliedern geöffnet, sagt Christoph Herbst. „Der Anteil des Adels ist noch immer sehr hoch.“ Er findet es erstaunlich, wie die Sorge um Hilfsbedürftige zu einer Energie wurde, die den Orden



Der lutherische Gemeindepfarrer Christoph Herbst in der Heilig-Geist-Kirche in Dresden-Blasewitz. Heute wird er zum Landespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe Sachsen ernannt. FOTO: DIETRICH FLECHTNER

über neun Jahrhunderte hindurch am Leben erhalten hat – bis in die Gegenwart. „Ich habe dort beeindruckende Menschen kennengelernt, die sich nicht selbst genügen, sondern sich rufen lassen zum Tätigsein für Menschen, die Hilfe brauchen.“ Die weit zurückreichende Geschichte erklärt, dass manche

Bräuche und Bezeichnungen des Ordens einem heute vorkommen wie einer märchenhaften Vergangenheit entsprungen. „Es handelt sich um eine sehr traditionsbewusste Institution“ – so formuliert es Christoph Herbst.

2018, auf einem Rittertag in Bad Elster, hat ihn der Kommendator –

der Vorsitzende des Konvents, des Leitungsorgans der Sächsischen Genossenschaft des Johanniterordens – zum Ehrenritter ernannt. Die Ordensmitglieder ziehen Diskretion statt öffentliche Auftritte vor. Deswegen bittet Christoph Herbst um Verständnis, dass er für das Foto in der Zeitung den Ordensmantel nicht an-

legt. „Wir tragen ihn ausschließlich zu besonderen Anlässen unseres Ordens.“ Es handelt sich um einen schwarzen Umhang; auf dessen linker, der Herz-Seite, ist das weiße Kreuz der Johanniter mit seinen acht Spitzen aufgesteckt.

Sichtbar wollen die Johanniter ausschließlich in ihrem sozialen Wirken sein, erläutert Christoph Herbst. „Als mit Beginn des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine Menschen zu uns flüchteten, kümmerten sich auch viele Johanniter um sie.“

Jetzt gibt es für den Theologen, seit September 2022 Gemeindepfarrer in Dresden-Blasewitz, einen neuen Höhepunkt in seiner Geschichte mit den Johannitern: Heute führt ihn Bundespfarrer Matthias Meyer (Mannheim) in der Dresdner Dreikönigskirche; er gehört zur Landesleitung, sie unterstützt und berät den Landesvorstand; deren Mitglieder sind ehrenamtlich tätig und dürfen nicht Angestellte der Johanniter-Unfall-Hilfe sein; das gilt auch für die Bundesleitung

Christoph Herbst freut sich auf das neue Amt, bei dem er in Zusammenarbeit mit den Regionalverbands-Pfarrern für das christliche Profil der Johanniter-Unfall-Hilfe verantwortlich ist und als Seelsorger den Mitarbeitern zur Verfügung steht. „Nicht ich werde ihnen viel hinbringen. Eher sind sie es, die mich bereichern, weil es Menschen sind, die mit viel Herzblut arbeiten.“

Johanniterorden und Werke

■ **Orden:** Die Johanniter gelten als ältester geistlicher Ritterorden; 1099 gründete ihn Bruder Gerhard (um 1040-1120) nach Eroberung Jerusalems durch das Heer des Ersten Kreuzzuges in einem seit 1022 dort bestehenden Hospital für Kaufleute und Pilger, als „Orden vom Hospital des Heiligen Johannes zu Jerusalem“; der Sitz des Ordens wechselte mehrfach, 1530 nach Malta, dort entstand die Bezeichnung Malteserorden für den katholischen Teil; die Ritter der Johanniter-Ballei (Ordensprovinz) Brandenburg wurden 1538 evangelisch und begründeten den evangelischen Zweig - die Johanniter; die Sächsische Genossenschaft wurde 1860 gegründet, 1948 in der Sowjetischen Besatzungszone verboten, 1990 wieder gegründet

■ **Struktur:** der Johanniter-

orden ist ein „Verein alten Rechts“, das wurde ihm 1852 verliehen; seinen Sitz hat er in Potsdam, seinen Verwaltungssitz in Berlin; durch Schutzbrief von 1947 ist er Teil der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD); regional gegliedert ist er in Genossenschaften (Kommenden), geleitet durch gewählte Kommendatoren; Führungsorgane des Ordens sind der Herrenmeister, das Kapitel und die Ordensregierung; er hat rund 4000 Mitglieder

■ **Symbol:** die acht Spitzen des weißen Ordenskreuzes auf rotem Grund weisen hin auf die acht Seligpreisungen der Bergpredigt (Matthäusevangelium, 5. Kapitel), jeder der vier Balken steht für eine Kardinaltugend (Gerechtigkeit, Tapferkeit, Weisheit, Mäßigung); das Kreuz ist dasselbe bei den evangelischen

Johannitern und den katholischen Maltesern, die beide als Zweige aus einem Orden hervorgingen

■ **Träger:** der Johanniterorden ist Träger mehrerer Ordenswerke - der Johanniter-Unfall-Hilfe (ein Verein), der Johanniter-Schwesternschaft sowie von über 70 Johanniter-Hilfsgemeinschaften

■ **Unfallhilfe:** die Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH) wurde 1952 als Verein im niedersächsischen Bad Pyrmont gegründet, hat heute ihren Sitz in Berlin; im Landesverband Sachsen sind mehr als 2600 Hauptamtliche tätig, über 1500 Ehrenamtliche helfen; er hat unter anderem vier Bildungszentren, 62 Kindertagesstätten, 29 ambulante Pflegedienste, 24 Sozialstationen, 12 Rettungswagen mit 80 Fahrzeugen, auch Katastrophenschutz, Bera-

tungsstellen, Betreuungszentren, Fahrdienste, Trauerbegleitung für Kinder und Jugendliche

■ **Landespfarrer:** Amtseinführung in einem Gottesdienst heute, 11 Uhr, in der Dresdner Dreikönigskirche; er gehört zur Landesleitung, sie unterstützt und berät den Landesvorstand; deren Mitglieder sind ehrenamtlich tätig und dürfen nicht Angestellte der Johanniter-Unfall-Hilfe sein; das gilt auch für die Bundesleitung

■ **Hilfsgemeinschaften:** in Sachsen gibt es drei Johanniter-Hilfsgemeinschaften (JHG), in Leipzig, in der Oberlausitz und in Dresden; die JHG Dresden organisiert einen Besuchsdienst, in der Dreikönigskirche die Vortragsreihe „Bild und Botschaft“, am 19. April, 19 Uhr steht dort im Mittelpunkt Christoph Wetzels Gemälde „Golgatha“

DAS WORT ZUM SONNTAG

Superhelden

Ich schaue gerne Filme mit Superhelden. Mit einem meiner Söhne habe ich fast alle durch. Thor, Hulk, Iron Man, Multiversen, Welten retten, der ganze Kram.

Am liebsten mag ich Spiderman, weil der ohne Kostüm so ganz ohne Superkräfte ist, nicht ernst genommen wird und eher ein liebenswerter Loser ist.

So fühle ich mich auch oft genug, nur leider ohne Kostüm und Spinnenkräfte für die andere Rolle.

Und ich schaue gern Filme mit Superhelden. Die sind aber ohne Kostüm, die können gar nicht fliegen. Aber mit Superkräften, ich sage Ihnen....

Im Internet finde ich sie. Klar, da gibt es so viel Hass und Schmutz und Blödsinn und Lügen. Aber auch ganz kleine Schnipsel mit Filmen, die Menschen oder eine Überwachungskamera aufgenommen haben. Da sehen sie zum Beispiel einen Menschen, der in der U-Bahn einem halb nackten Obdachlosen sein (!) Hemd gibt. Da rettet einer geistesgegenwärtig ein Kind, dass mit dem Dreirad auf die Straße rollt. Oder Menschen sammeln, damit ein Junge ein neues Hörgerät bekommt, dass sich seine Familie nicht leisten kann. Ein Soldat, der sein Wasser mit durstigen Kindern teilt. Auch noch mit welchen von der anderen Seite!



Von Markus Manzer*

Alles nicht gestellt, sondern wirklich passiert.

Was wäre das für eine Welt, wenn wir alle unsere Superheldinnen und Superhelden in uns entdecken würden. Mit offenen Augen durch die Stadt und die Nachbarschaft gehen.

Mal jemandem das Rad die Bahnhofstreppe hochtragen, ein ehrlich dankendes Wort zu denen, die unsere Pakete bringen (dabei in die Augen schauen!) oder für einen kranken Menschen einkaufen gehen.

Superhelden halt.

Ich weiß, das machen viele schon. Es könnten noch mehr sein, dann könnte es doch irgendwann kippen und mehr Gutes auf der Welt passieren als Anderes.

Ach, der Manzer ist doch naiv, werden vielleicht jetzt mache denken. Ist doch alles nur gestellt. Und macht es die Welt wirklich besser, wenn im Großen und Ganzen so viel Mist passiert?

Und wenn ich der letzte Naive wäre: Daran will ich glauben. Wie ich ja auch an einen Gott glaube, der an das Gute in uns allen glaubt. Und ich glaube, dass wir es in der Hand haben, die Welt zu verbessern, mit unseren Superkräften.

Auch ohne Kostüm.

Sie haben doch alle irgendein Endgerät. Schauen Sie doch mal nach diesen Filmen und den Superheldinnen und Superhelden.

Und versuchen Sie bloß nicht zu weinen. Unter diesem Titel sind diese Filme schnell zu finden.

*Klinikseelsorger für das Städtischen Klinikum Dresden, Standort Friedrichsstadt

Angst bannende Spiritualität

Sebastian Kleinschmidt entfaltet eine Theologie des „Als ob“.

Von Tomas Gärtner

Als Pfarrersohn in Schwerin wuchs Sebastian Kleinschmidt im kindlichen Glauben auf. Als regimiekritischer Marxist fiel er davon ab. Der Essayist, 25 Jahre lang, bis 2013, stellvertretender Chefredakteur, dann Leiter der Kulturzeitschrift „Sinn und Form“, hat existenzielle Angst und Todesnähe erfahren. 2018, mit 70 Jahren, ist er wieder eingetreten in die evangelische Kirche.

Bestens vertraut mit den Argumenten des Atheismus, entfaltet er in seinem jüngsten Essay eine Art „Brückentheologie für religiös Unentschiedene“, eine der hypothetischen Annahme: als ob es Gott und all das gäbe, was zur christlichen Religion dazugehört. Wer an Glaubensgewissheiten zweifelt, dem macht er mit dieser „Theologie in Schwebelage“ Mut, Religion in ihren Sinnbildern, Metaphern als etwas anzunehmen, das ermöglicht, außerhalb von Philosophie und Wissenschaft Fragen an die Existenz des Menschen zu stellen, und so zu einer höheren Stufe von Wahrnehmung und Empfindung führen kann.

Angesichts der Klimakrise als Folge von herrschsüchtigem Industrialismus könnte das nötiger sein denn je. Denn wie lässt sich die Angst bannen, welche das auslöst?, fragt er. Vielleicht durch eine dem Ernst der Lage angemessene Spiritualität, zu der das Beten gehört. „Die Angst drückt von außen nach innen, das Gebet löst von innen nach außen.“

Ein Gott als Adressat dieser Gebete sei für viele jedoch keine Gewissheit mehr. „Er ist das Zentrum einer Frage, einer Bitte, eines Rätsels.“ Er lässt sich weder definieren noch besitzen. Man kann sich nur in Beziehung zu ihm setzen. Das aber wirke wie ein Ferment, weite Raum und Zeit. „So verstanden, bewirkt das Religiöse ein Sichöffnen für eine weit über unser Ich hinausweisende Dimension von Sinnhaftigkeit.“

Einen Weg dorthin sieht Kleinschmidt in der „Geschwisterlichkeit von Religion und Poesie“, zu entdecken bei Dichtern wie Angelus Silesius, Rilke oder in der Gegenwart bei dem 1969 in Dresden geborenen Christian Lehnert. Sie finden Worte für etwas, das sich nur ahnend erfahren lässt, weil es letztlich unaussprechlich bleibt, „etwas Wunderbares und Geheimnisvolles, etwas, das unsere Seele erfüllt und dem wir mit Ehrfurcht begegnen“. Es sind diese seltenen Momente, wo in einer irdischen Realität etwas Unirdisches durchbricht.

Mit religionsphilosophischen Begriffen, mit ergründendem Denken kommt man an dieser Stelle nicht weiter, resümiert er. Es bleibe Geheimnis, „ein unbegreifliches Wunder“, wie er mit dem Theologen Heinrich Scholz sagt.

Ein rational überzeugendes Argument kann daher auch Kleinschmidt nicht liefern. Am Ende läuft es auf die Entscheidung jedes Einzelnen hinaus. Man kann das Wunder als grundsätzlich unmöglich kategorisch ablehnen. Und niemand hätte das Recht, einem Erfahrungsarmut zu bescheinigen. Doch Sebastian Kleinschmidt gibt mit einem Satz von Heraklit zu bedenken: „Durch seine Unglaublichkeit entschlüpft das Wahre dem Erkenntwerden.“



Sebastian Kleinschmidt: „Kleine Theologie des Als ob“. Claudius Verlag, 128 S., 20 Euro